

Budapester Sommermärchen.

Von FRITZI MASSARY.

Wenn ich mich anschicke, über Budapest zu schreiben, das heisst für die Stadt zu schwärmen und ihr angenehme Wahrheiten ins Gesicht zu sagen, bin ich ein wenig um meine Glaubwürdigkeit besorgt. Ich schicke also meinen Zeilen die Erklärung voraus, dass ich mich in dieser Chose ganz unbefangen weiss. Ich erkläre sogar mein vollständiges Desinteressement bei der Liebkosung Budapests, die ich im Schilde führe. In diesem Falle ist mein Fall kein Inkompatibilitätsfall. Denn dieses Mal ist es nicht die Schauspielerin Massary, die in Budapests Schönheiten verstrickt ist. Ich werbe nicht um Gunst und Beifall, ich will mir keine Anerkennung erscheideln, will von der Bühne herab keine Popularität absammeln. Ich fühle mich also von der banalen Fremdensteuer befreit, die Ungarn als die ritterlichste Nation des Erdenrundes zu preisen, die ungarische Gastfreundschaft über die aller Völker zu stellen und den Csárdás „getanzten Tokajer“ zu nennen. Auch die Worte Tempo und Rhythmus sollen nicht aus meiner Feder fließen. Ich bin dieses Mal einfach Frau Massary, bescheidenes Mitglied eines unsichtbaren Weltverbandes, einer unprotokollierten société anonyme für freiwillige Budapestforschung, also ein Menschenwesen, des das Herz voll ist von dem Genuss gestillten Schönheitsdurstes und das nicht umhin kann, Budapest seine uneigennützigste Liebe zu gestehen.

Ich tue das nicht in einem ganz normalen Zustande. Von dem herrlichen Rausch, der die Sinne der hundertfünfzig Auslandsmenschen des Weltkongresses der Autoren — mit dem ich eigentlich nichts zu schaffen hatte — umfing, habe auch ich einen kleinen Nobelspitz weg bekommen. Ich war den entzückten Kongressisten kaum in die Nähe gekommen. Aber Begeisterung ist eben ansteckend.

Ich bin nicht das erstemal in Budapest gewesen. Aber ich hatte es zum ersten Male gesehen. Früher, wenn ich da war, da kannte ich von Budapest nur die Strecke, die zwischen meinem Hotel und dem Theater lag, in dem ich spielte. An grauen, kalten Probentagen und an dämmerigen Spielabenden. Jetzt aber ist es Sommer, freier, beglückender, von Berufssorgen unbedrückter Sommer. Ich sah also Budapest durch die rosigen Augengläser meiner Sorglosigkeit. Und da habe ich mir die Stadt und ihre Menschen genau und gründlich angesehen.

Das ist mir aber leicht gemacht worden. Ich kann sagen: vielleicht ist noch kein Mensch in Budapest so „fremdengeführt“ worden, wie ich. Denn mein Fremdenführer war niemand anderer, als — Franz Molnár. Also nicht ein Budapester, sondern der Budapester. Jetzt erst kann ich es verstehen, dass er immer nach Budapest kommt, kommen muss, um seine Stücke zu schreiben. Wie Anteus aus dem Boden, so zieht er aus Budapest seine Kraft. Budapest ist seine Inspiration. Ich verstehe es nun, dass er nur dichten kann, wenn ihn Budapester Lichter umspielen, ihn Budapester Farben umschimmern, Budapester Geräusche umsummen, Budapester Frauen umhollen. Ohne ihn hätte ich nie gesehen

die Muster, und Hote, aus denen im Nachtdunkel der Liedersang der Ziehharmonika hinaus schwebt in die stille Gasse des sterbenden Taban zu Bözsiko, zu Mancika und Terike. Und das hören die Mädchen so gerne...

Mein Fremdenführer zeigte mir erst die Natur und die Seele Budapests. Dann erst die Kunst und die Menschen. Der Linienschwung der Ofner Berge, der rote Klee im Kühlen Tal, die Akazien des Stadtwäldchens und die schattenden Rosskastanienbäume des Horváthgartens und die Türkenbäder, das Gül Baba-Grab, sie zogen mich vorerst inniger in ihren Bann, als die stolzen Gebilde der neuen Baukunst Budapests und die sonstigen Wunder der Grosstadt. Schwabenberg und Auwinkel, der Johannisberg mit dem Aussichtsturm, sie waren es, die in mir den Eindruck erzeugten, als habe sich vor mir der junge Zauber eines Budapester Märchens aufgetan. Wie das alles so nahe der Stadt ist! Man erreicht alles so leicht und rasch. Man braucht gar kein Bergkraxler oder Umgebungsbummler zu sein. Wellenbad — einzig, wundervoll. Rosenhügel — ein Grosstadtidyll. Die Kelenfölder Fläche, flankiert einerseits von der Donau, andererseits von dem Palast- und Villengewimmel des neuen Ofen an der Blocksberglehne ist grandios. Ich weiss nicht, welche Seite ich mehr lieben soll. Die Donauseite mit der Halászsárda und der Kutyavilla (beide wegen des Halpaprikás), oder die Bergseite, wo Frida Gombaszögi wohnt. Die drei Leuchtpunkte über der nächtlichen Donau haben auch meine Bewunderung, die im Chör des Fremdenjauchzens untergeht. Ich meine die Zitadelle und das Gellért-Standbild. Und die Fischerbastei. Sie sind die funkelnden Diademe, die die Ofner Berge für die täglichen Nachtfeste an der Donau krönen. Die milchweisse Fischerbastei, dieses steinerne Spitzengewebe, erweckt in mir den Neid der Schauspielerin. Wie herrlich wäre es, im Rahmen dieser Dekoration einmal die Elsa in „Lohenigrin“ zu singen!

Die Stadt fand ich lebendiger, die Menschen heiterer und jünger als bei meinem letzten Hiersein. Der Budapester Typus hat mich immer gefesselt, heute noch mehr denn je. Der Budapester ist talentvoll. Begabt für alles, am begabtesten für das Leben. Es geht den Lenten überall schlecht heutzutage. Den Budapestern vielleicht am schlechtesten, aber man merkt es ihnen nicht an. Oder lassen sie es nicht merken. Ich finde einen edlen Heroismus in dem Verschweigen so vielen Leids und eine ausnehmende Disposition, Lebensschwere auf die leichte Schulter zu nehmen und des Lebens Last mit Grazie und lächelnd zu tragen. Niemals hat es ein Budapester Freund oder Bekannter versucht, mich mit seinen Sorgen zu beschäftigen, mich zur Teilnehmerschaft an seinem Leid einzuladen. Es gibt nirgend eine Stadt, wo den Leuten das Missvergnügen so wenig beim Ellbogen heraus schaut, wie in Budapest. Wenn die Budapester was auf dem Herzen haben, behalten sie es für sich und ziehen den Fremden nie in Mitleidenschaft. Sie lachen oder lächeln und sind immer munter, oder sie geben sich den Anschein, heiter zu sein. Die Heiterkeit ist die Höflichkeit der Budapester. Und das soll eine Selbstmörderstadt sein? Nicht zu glauben. Ich wenigstens kann es nicht glauben.

Ein Budapester Geschäft zu betreten, ist das reine Vergnügen für mich. Empfang und Bedienung erstklassig. Schaufenster, Warenlager und seine Anordnung wieder talentvoll. Und elegant, der Eindruck ist rein pariserisch.

Von den Geschäften zu den Frauen ist nur ein Schritt. Die Budapesterin ist ein ganz hervorragender Frauenschlag, durch Sporteinflüsse sichtlich amelioriert. Die frühere Üppigkeit ist stark zurückgedrängt. Schneidig, schrittfest und aufrecht ist gestaltlich die Budapesterin und fast in jedem Einzelfall persönlich angezogen. Die Gesichtschönheit und der kleine Fuss waren immer da, das herrliche Bein ist eine Errungenschaft letzter Jahrzehnte. Was den kleinen Fuss betrifft, führt Budapest geradezu; und in der Schönheit des Beines teilt es seinen Ruhm nur mit Paris, London und New-York. Über dieses Urteil sind mein Theaterblick und mein Frauenblick einig geworden.

Na, und die Küche! Gefährlich gut, lebensgefährlich gut für uns furchtsame Esser. Nach hartem Widerstand erlag ich ihr endlich. Ich habe Szeged nie gesehen. Nun war ich mit der Theissmetropole bekannt geworden. Durch ein verführerisch schmeckendes Gericht: Leber, Magen, Nieren und Drüsen irgend eines Federviehs — eine ganze Innereien-Sinfonie. Dazu eine Rahmsauce, gerötet und geschärft von dem roten Gift der ungarischen Borgia. Es schmeckte himmlisch. Als aber diese cena delle beffe unten war, da lag mir Szeged mit seiner Universität im Magen. Ich muss nun in Karlsbad für Szeged Vergessen suchen.

Budapest ist unter den uns bekannten vielen Städten die Nachtschönheit. Aber bezaubernd ist der Korso beim Sinken des Sommerabends. Auf dem Asphalt liegen schon die Abendschatten, und die lachenden Pester Gesichter trifft der letzte rote Strahl der Sonne, die eben hinter dem Blocksberg verblutet. Der Korso und seine Menschen in zweierlei Licht. Auf dem Budapester Korso konnte ich es lernen, warum der Franzose die Abendzeit des Zwielflichtes im Dämmer — heure exquise nennt... Eine halbe Stunde später blitzen die weissen Sterne am Himmel und die gelben am Blocksbergmassiv auf. Himmel, Donau, Berg — göttliche Trinität einer berückenden Stadtschönheit. In einer halben Stunde ist aus Budapest ein Klein-Rio de Janeiro geworden...

Ich wohnte auf der Margareteninsel. Das ist das Schönste des Schönen in und um Budapest. Einst Haseninsel genannt, verdient sie neben dem Namen der heiligen Königstochter noch den Namen der Insel der Blumen. Rosen, Eichen, Eschen, Weiden und Ruinen machen diese Insel zum heiligen Hain der Schönheit Budapests. Und zu einem der vielen Plätze, die Budapest zur Hauptstadt der Gartenkunst gemacht haben. Noch einen Namen hätte ich für sie: Donauperle. In mir hat sie die schlafende Operettensängerin erweckt. Ich musste immer in mir singen: „Margareten, Insel ohnegleichen...“

Ich nahm schmerzvollen Abschied von dem heiteren Budapest. Doch nein. Als ich ging, war Budapest nicht heiter. Die Musik zwar verstummt, das Lachen erstorben. Es war der ungarische Busstag. Der Trianontag...